

Die Alternativen sind da

Viele Menschen zeigen, wie wir gesellschaftlich gerechter und ökologisch verträglicher leben können – sei es durch solidarische Landwirtschaftsprojekte, Repair-Cafés, Energiegenossenschaften oder Unverpackt-Läden. Aus solchen «Zukunftslaboren» können sich nachhaltigere Produktions- und Konsumpraktiken für alle entwickeln – wenn Politik und Wirtschaft mitziehen.



© CDE, Bild Manu Friederich

Von Christoph Bader

In den vergangenen Jahren sind aus der Gesellschaft heraus zahlreiche Initiativen entstanden, die es vielen Menschen ermöglichen, sich im Alltag nachhaltiger zu verhalten. So erproben etwa Projekte der solidarischen Landwirtschaft im Kleinen dringend benötigte neue Formen von Konsumenten- und Produzentenverbindungen sowie neue Finanzierungs- und Organisationsmodelle.

Wie neue, nachhaltigere Konsum- und Produktionspraktiken ihren Weg aus der Nische heraus in die Mitte der Gesellschaft schaffen können, untersuchen wir am Centre for Development and Environment CDE in mehreren Forschungsvorhaben. In der Theorie zu gesellschaftlichem Wandel sind Nischen «Labore», in denen alternative, nachhaltige Lebens-, Konsum- und Produktionsweisen oder Mobilitätsmuster entwickelt und erprobt werden. Nischenakteure können somit vorbereiten, was möglicherweise gesellschaftlich und wirtschaftlich bedeutsam wird. Sie können auf etablierte nicht-nachhaltige Strukturen einwirken oder diese möglicherweise gar ersetzen.

Fahrradverleihsysteme zum Beispiel führen zu einer Zunahme des Langsamverkehrs, was wiederum die Forderung nach Anpassung der Verkehrsinfrastruktur nach sich ziehen kann. Solche und ähnliche Projekte werden häufig als «soziale Innovationen» bezeichnet. Sie erweitern das vorherrschende, technisch geprägte Innovationsverständnis. Das ist umso wichtiger, als sich die Anzeichen verdichten, dass technologische Neuerungen alleine immer weniger in der Lage sind, die heutigen Herausforderungen zu meistern. Dies nicht zuletzt wegen der sogenannten Rebound-Effekte, die dazu führen, dass das Einsparpotenzial technischer Effizienzsteigerungen nicht oder nur teilweise erreicht wird. So gibt es inzwischen fast alle Haushaltsgeräte in energiesparenden A+++ Varianten. Unsere Forschung hat jedoch gezeigt, dass jene Haushalte, die Energiespargeräte besitzen, über viel mehr Haushaltsgeräte verfügen und damit das Einsparpotenzial der energiesparenden Geräte durch den Mehrkonsum verpufft.

Soziale Innovationen hingegen setzen weniger auf neue Produkte, sondern versuchen, gesellschaftlichen Wandel

anzustossen oder zu beschleunigen, etwa indem sie – wie im Beispiel der solidarischen Landwirtschaft – Konsumenten- und Produzentenverbindungen neu konfigurieren. Soziale Innovationen sprechen häufig alltägliche Praktiken direkt an und sind damit wirkungsvoller. Wer etwa an einem Projekt der solidarischen Landwirtschaft beteiligt ist, konsumiert automatisch, was in der Region gerade wächst und nicht, was im Supermarkt gerade attraktiv präsentiert wird.

Doch wie kommen diese neuen sozialen Praktiken aus der Nische heraus? Klar ist: Wir Konsumentinnen können mit Verhaltensänderungen alleine das Klima nicht retten. Dazu benötigt es einerseits auch die Politik, die nicht nur nachhaltige Innovationen fördern, sondern gleichzeitig alte, nicht-nachhaltige Rahmenbedingungen und Technologien ändern respektive abschaffen muss (Exnovation). Andererseits sind die Wirtschaftsakteure gefragt, ihre Verantwortung wahrzunehmen.

Zukunftsweisend sind die folgenden vier Ansätze: Erstens braucht es risikotolerante Förderformate, da privates Kapital selten bei grosser Unsicherheit investiert wird. So zeigt Marianna Mazzucato in ihrem Buch «Das Kapital des Staates» auf, dass die letzten grossen Innovationen nie ohne aktive staatliche Eingriffe möglich waren. Zweitens ist der Weg zu einer nachhaltigeren Gesellschaft ein Such-, Lern- und Experimentierprozess. Deshalb sollten wir die Vielfalt an Initiativen fördern und ein möglichst breites Angebot an neuen Ideen schaffen, die sich aufnehmen, weiterentwickeln oder verbreiten lassen. Drittens müssen Kompetenz- und Erfahrungsaustausch sowie soziales Lernen erleichtert werden. Viertens und nicht zuletzt müssen wir auch die institutionellen Strukturen überdenken, die von Politik und Wirtschaft geprägt sind.

Zum Autor: Dr. Christoph Bader ist Wirtschaftswissenschaftler und forscht am Centre for Development and Environment (CDE) zu nachhaltiger Ökonomie, christoph.bader@cde.unibe.ch